

LES CHANTS DE MALDOROR

TAMARA LORENZ // ALEXANDRA SCHUMACHER // CHRISTOF ZWIENER

24. Juli – 14. August 2010

Das, so Roland Barthes, „was die Photographie endlos reproduziert, hat nur einmal stattgefunden: sie wiederholt mechanisch, was sich existentiell nie mehr wird wiederholen können.“ Die Fotografie ist damit Stellvertreter eines momentanen Zustandes des abgebildeten Objektes, das in seiner Sichtbarkeit allein aus dem unwiederbringlichen Verlust des Augenblicks heraus existiert, in welchem sich Realitäten wie Geheimnisse bewahren. Im prozessualen Raum richtet sich die Wahrnehmung auf alles, was im und nach dem Bezeichnen geschieht oder auch nicht geschieht. Damit werden – auch im „Raum“ des Fotografischen – Wirklichkeitsmomente produziert, welche aus unzähligen Fragmenten der Erinnerung und Erwartung Bedeutung und Sinn einfordern. Der damit angesprochene dokumentarische wie konstruktive Charakter von Fotografie verleiht dem Medium eine irritierende Qualität. Fotografisch festgehaltene Zwischenzustände realer Wirklichkeitsmomente geben nicht etwa eine objektive Realität zu erkennen, sondern werden im Kopf des Betrachters zu stets neuen Wirklichkeiten konstruiert. Auf der Suche nach Zuordnung und Festschreibung schleichen sich in die Aneignungsstrategien blinde Flecken, Leerstellen ein, in denen eine radikale Anerkennung des Imaginären verborgen liegt, welches andererseits wieder von seinem unabweisbaren Anschluss an die symbolische Ordnung des Realen her zu begreifen ist.

Diese Widersprüche und Paradoxa werfen Fragen nach „Wahrheit“ und „Inszenierung“ auf, welche von Tamara Lorenz, Alexandra Schumacher und Christof Zwiener in einem raumgreifenden Display sich überlagernder installativer Elemente bearbeitet werden.

Der Ausstellungstitel Les Chants de Maldoror wirkt dabei zunächst einmal irritierend. Der Titel entstammt der Schrift von Lautréamont, welche aufgrund ihrer bizarren Erzählungen und der sich der Logik verweigernden Zusammenführung verschiedener „Realitäten“ in der Bildsprache von den Surrealisten als frühe dadaistisch-surreale Gedankenwelt gelesen wurde. Man Ray hat in seiner Arbeit L'Enigma d'Isidore Ducasse jene berühmt gewordene Passage, in welcher die Schönheit eines Jünglings als ein „zufälliges Zusammentreffen einer Nähmaschine und eines Regenschirms auf einem Seziertisch“ beschrieben wird, in einem geheimnisvollen Arrangement aufgegriffen. Er erstellte ein in Sackleinen verpacktes Objekt, dessen Inhalt verborgen blieb, nur zum Zwecke einer Fotografie. Der Moment des Verbergens wird mit der Zerstörung des Objektes nach dem Akt des Fotografierens entscheidend hervorgehoben. Man Ray nutzte die Fotografie mit Verweis auf ein reales Objekt als Mittel, sein Geheimnis zu bewahren und eine imaginäre Realität zu erschaffen.

Das De-Arrangieren Man Rays und die darin eingeschlossene Flüchtigkeit sowie Unmöglichkeit, eine allgemeingültige Wirklichkeit hinter dem Verborgenen zu entdecken, führen zurück in die aktuelle Ausstellung bei Stedefreund. Während das Blatt mit der Aufschrift Display in der Installation von Tamara Lorenz bewusst auf die inszenierte Künstlichkeit der Situation anspielen, in der verschiedene Erfahrungen von „Bildlichkeit“ (in Form Skulptur, Fotografie, Film) gegeneinander ausgespielt werden, konfrontieren die Elemente von Alexandra Schumacher mit genau dem oben erwähnten Paradoxon der Fotografie. In der Verwendung als dokumentarisches Medium verweisen die in die Installation eingebauten fotografischen Arbeiten (als Tapete oder auf Alu kaschiert) auf den Arbeitsprozess, der eine künstlerische Idee in verschiedenen Zuständen eines Zeit-Raum-Kontinuums verhandelt. Die Fotografie gibt aber weniger eine eigene Realität der provisorischen Installationen wieder, als diese zu erfinden, indem durch die fotografische Inszenierung den partikularen Momenten eine übergeordnete Bedeutung beigemessen wird. Daran knüpfen die Werke von Christof Zwiener an. Die „Schatten“ auf den Nationaldenkmälern entpuppen sich als temporäre Konstruktionen einer extremen Perspektive von Satellitenbildern oder – wie bei der Büste von Karl Marx am Straußberger Platz in Berlin – als Handlungen einer bewusst geplanten, zeitlich eingefrorenen Gegen-Wirklichkeit. Der durch die Gegenüberstellung installativer und medialer Arbeiten geschaffene Raum stellt sich dem Wissen um Flüchtigkeit der Erscheinungen und Repräsentationen, indem das angesammelte Material als Träger von Bedeutungen aufgedeckt und reinszeniert wird.

Text: Anne Fäser